

Fürstin, Gift und Schreibmaschine

Elisabeth Thury war die bekannteste Nachkriegsjournalistin in Österreich. Als junge Frau stand sie zweimal wegen versuchten meuchlerischen Giftmords vor einem Geschworenengericht.

Hochrangige Politiker erwiesen am 19. Juni 1973 auf dem Wiener Zentralfriedhof der geachteten Journalistin und Publizistin Elisabeth Thury die letzte Ehre, unter ihnen Ex-Unterrichtsminister Dr. Heinrich Drimmel, der ehemalige Innenminister Franz Soronics und Wiens Bürgermeister Felix Slavik. Auch der Generaldirektor für die öffentliche Sicherheit Dr. Oswald Peterlunger, Wiens Polizeipräsident Dr. Karl Reidinger und dessen Vorgänger, der legendäre Josef Holoubek, folgten dem Sarg. Justizminister Dr. Christian Broda überbrachte als Vertreter der Bundesregierung die letzten Grüße des Bundeskanzlers Dr. Bruno Kreisky. In den Grabreden wurde Elisabeth Thury als herausragende Journalistin gewürdigt, als „Doyenne des österreichischen Nachkriegsjournalismus“. Sie hatte 1946 die österreichische Nachrichtenagentur APA mitaufgebaut.

Nur wenige Trauergäste kannten die dunkle Seite in der Vergangenheit der bekannten Journalistin, die zweimal vor einem Geschworenengericht stand, weil sie versucht hatte, Familienmitglieder ihrer Geliebten zu vergiften.

Schlacht am Amselfeld. Knapp 600 Jahre davor, am 15. Juni 1389, gab es am Amselfeld bei Priština im Kosovo eine Schicksalsschlacht zwischen dem Abendland und dem Morgenland: Ein serbisches Koalitionssheer unter dem Kommando von Fürst Lazar Hrebeljović und dessen Schwiegersohn Vuk Branković unterlag den Osmanen. Die serbischen Fürsten unterstellten sich dem Osmanischen Reich. Vuk Branković unterwarf sich aber nicht und wur-



„Doyenne des Nachkriegsjournalismus“: Verwildertes Grab von Elisabeth Thury, alias Milica Vukobrankovics, auf dem Zentralfriedhof.

de nach der Schlacht für einige Jahre mächtigster serbischer Herrscher. 1392 musste er sich den Osmanen unterwerfen und er starb 1397 in Gefangenschaft. In der serbischen Geschichtsschreibung wird Vuk Branković als Verräter bezeichnet; er habe für den Verrat von den Osmanen das halbe Königreich Serbien erhalten. Seither laste auf der Familie ein Fluch. Ein Teil der Familie wanderte nach Ungarn aus und ein Nachfahre war im 19. Jahrhundert „Hoffourier“ am österreichischen Kaiserhof und in dieser Funktion zuständig für die Gästequartiere.

Serbischer Uradel. Auf dem Grabstein am Wiener Zentralfriedhof steht unter dem Namen Elisabeth Thury in

Klammern „Milica Vukobrankovics“. Denn Thury wurde am 1. März 1894 in Korneuburg als Milica Vukobrankovics de Vuko et Branko geboren. Sie war die Enkelin des erwähnten „Hoffouriers“. Ihr Vater Hermann von Vukobrankovics, ein Reserveoffizier und Jurist, war k. k. Beamter. Als stellvertretender Bezirkshauptmann in Waidhofen an der Thaya nötigte er die Tochter eines Gastwirts und Fleischhauers, ihn zu heiraten. Später erhielt er eine Anstellung in der Direktion des Reichsrats in Wien. Danach leitete er die Bezirkshauptmannschaft Korneuburg.

Als Milica 13 Jahre alt war, starb ihr Vater 48-jährig an den Folgen der Syphilis-Erkrankung. Einer seiner beiden Halbbrüder endete in einer Irrenanstalt – in der Überzeugung, Serbiens Thron gehöre ihm. Der zweite Halbbruder starb ebenfalls früh an den Folgen einer Geschlechtskrank-

heit. Bei den Schlachten von Solferino 1859 und Königgrätz 1866 hatte er sich als „vorzüglicher Offizier“ bewährt und wurde vor seiner Pensionierung zum Generalmajor befördert. Hermanns Halbschwester verfiel einem religiösen Wahn und wurde schon früh in einem Kloster „versteckt“. Die Halbbrüder blieben kinderlos. Milica hatte keine Geschwister, somit galt sie als letzte Nachfahrin der serbischen Fürstenfamilie Vukobrankovics.

Arsen und Spitzentäubchen. Die kluge und bildungshungrige Frau besuchte die Lehrerbildungsanstalt in Wien und hatte bald ein sehr nahes Verhältnis zu deren Direktor Rudolf Piffel, dem Bruder des Wiener Fürsterz-



Zweiter Geschworenenprozess gegen Milica Vukobrankovics wegen versuchten mehrfachen meuchlerischen Giftmords im Landesgericht Wien (Zeichnung in der Kronenzeitung vom 1. August 1922).

bischofs Friedrich Gustav Piffel. Thronfolger Franz Ferdinand hatte dem Erzbischof 1914 die Kardinalswürde überreicht, bevor er nach Sarajevo abgereist war. 1916 legte Milica die Lehrbefähigung für die Fächer Deutsch, Geschichte und Turnen ab. Sie veröffentlichte erste Gedichte.

Vukobrankovics war häufig Gast bei den Piffels in deren Wohnung in einem Haus des *Deutschen Ordens* in der Marokkanergasse 3. Sie gab Nachhilfeunterricht für den Adoptivsohn Albert. Das Ehepaar Piffel hatte bei einem Besuch einer Weihnachtsfeier in einem Waisenhaus ein dreijähriges, unterernährtes Kind gesehen, es zu sich genommen und später adoptiert.

Die Lehrerin verbrachte mit der Familie auch Urlaubsaufenthalte auf Burg

Kranichberg, dem Sommersitz des Erzbischofs von Wien. Als Antonia Piffel, die Frau des Direktors, am 17. Dezember 1916 einen Schluck einer Limonade trank, stellten sich bei ihr schwere Magenkrämpfe und andere Beschwerden ein. Die Limonade war von Vukobrankovics zubereitet worden. Am 2. März 1917 bekamen Antonia Piffel, ihre Mutter, ihre Tante und der Adoptivsohn Powidltatschkerl serviert. Da die Süßspeise einen beißenden Geschmack hatte, nahmen sie nur wenige Bissen zu sich. Kurz darauf litten alle an Schmerzen, Erbrechen und Durchfall. Drei Wochen später aßen Antonia Piffel, ihre Mutter und ihre Tante eine aus Mais zubereitete Speise, allerdings jeweils nur einen Bissen, da die Maisspeise ungewöhnlich roch. Trotzdem erkrankten

alle drei schwer und die Ärzte bezeichneten den Zustand als bedenklich. Die Symptome wiesen auf eine Arsenvergiftung hin. Der Hausarzt verständigte die Polizei. Es wurde festgestellt, dass jemand in die Maisspeise eine tödliche Dosis Arsen gemischt hatte. Zunächst wurden die „üblichen Verdächtigen“ einvernommen – das Dienstmädchen und die Köchin.

Wiens Polizeipräsident Edmund Ritter von Gayer versuchte, Piffel zu überzeugen, dass Milica Vukobrankovics hinter den Giftanschlägen stecken könnte. Sie war die einzige hausfremde Person; auch andere Indizien sprachen gegen sie.

Rudolf Piffel, der vom Kaiser im Mai 1917 zum Landesschulinspektor ernannt worden war, befürchtete einen öffentlichen Skandal und versuchte, die Lehrerin zu decken. Antonia Piffel sagte später im Gerichtsverfahren aus, dass die Familie die Lehrerin „sehr lieb gehabt“ habe und sie „wie das Kind im Hause“ gewesen sei.

Nachdem Antonia Piffel in der Tasche der Lehrerin das Buch „Psychologie des Giftmordes“ von Erich Wulffen entdeckt hatte und es zu einer Auseinandersetzung gekommen war, erstattete Rudolf Piffel Anzeige gegen Vukobrankovics. Die Polizisten konnten aber keine hinreichenden Beweise finden und die polizeilichen Ermittlungen wurden Ende Dezember 1917 eingestellt.

Milica Vukobrankovics besuchte die Familie Piffel wieder und am 13. Februar 1918 brachte sie aus Anlass des 50. Geburtstags von Antonia Piffel eine Flasche Wein mit und wünschte ihr ein „langes Leben“. Am nächsten Tag wollte Antonia Piffel eine von ihrem Arzt verordnete Beruhigungstablette nehmen, aber die Pille in der Krendenz war größer als üblich. Jemand hatte die Beruhigungstablette gegen eine Phosphorpille ausgetauscht.

Nun bekam Milica Hausverbot, die Polizei wurde nicht verständigt, aus Angst vor gesellschaftlicher Ächtung. Nachdem Vukobrankovics einen Brief an Antonia Piffel geschrieben und ihr mit der Veröffentlichung der „Verleumdung“ gedroht hatte, entschloss sich das Ehepaar Piffel, zur Polizei zu gehen.

Nach einem plumpen Versuch, die Giftanschläge dem Adoptivsohn in die Schuhe zu schieben, verstärkte sich der Verdacht gegen Vukobrankovics. Sie

hatte eine Schülerin zur Familie Piffel geschickt, mit dem Auftrag, heimlich einen Phosphortiegel und Opiumtropfen im Zimmer des Adoptivsohns zu verstecken, damit der Tatverdacht auf ihn gelenkt werde. Milica wurde am 12. März 1918 festgenommen und kam in U-Haft. Bei den Einvernahmen wies sie die Giftmordvorwürfe brüsk von sich.

Im Oktober 1918 begann der Geschworenenprozess gegen Milica Vukobrankovics wegen mehrfachen versuchten meuchlerischen Giftmords. Sie verteidigte sich überzeugend, brachte den „Fluch vom Amselfeld“ in ihre Argumente ein und wurde von den Geschworenen im November 1918 freigesprochen. Damals gab es in Mordfällen zwölf Geschworene und für die Schuld war eine Zwei-Drittel-Mehrheit erforderlich. Milica erhielt aber eine zweijährige Kerkerstrafe wegen Verleumdung, weil sie versucht hatte, die Tat dem Ziehsohn Piffels unterzuschieben. Gemäß § 29 Strafgesetz wurde der Adelsverlust ausgesprochen. Die Verurteilte wurde im Juli 1919 begnadigt und freigelassen.

Wegen ihrer Verurteilung durfte Milica Vukobrankovics nicht mehr als Lehrerin arbeiten. 1919 trat sie der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) bei. Im Gefängnis hatte sie unter anderem Werke von Karl Marx und Friedrich Engels gelesen, ebenso Schriften des Anarchisten Michail A. Bakunin.

Bitterer Nachgeschmack. Über ein Zeitungsinserat erhielt Milica Vukobrankovics 1920 eine Anstellung als Sekretärin im bekannten Verlag Karl Konegen in Wien. Die gebildete Frau arbeitete sich hinauf, war bald dem 51-jährigen Verlagschef Ernst Stülpnagel direkt unterstellt und im September 1920 begann sie mit ihm eine Liebesaffäre. Als Milica 1922 schwanger wurde, forderte sie Stülpnagel auf, sich scheiden zu lassen. Der Verleger gab ihr zu verstehen, dass er das „niemals“ machen könne. Es kam zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen dem Liebespaar.

Im Juni 1922 zeigten sich bei den beiden Söhnen, der Frau des Verlegers und bei der Bedienerin rätselhafte, schwere Krankheitssymptome. Auch Ernst Stülpnagel erkrankte; er hatte selten zu Hause gegessen. Stülpnagel ließ einen Arzt kommen, die Erkrankten



Familiengrab der serbischen Adelsfamilie Vukobrankovics de Vuko et Branko auf dem Wiener Zentralfriedhof: Milicas Großvater Johann war Hoffourier am kaiserlichen Hof; ihr Vater Hermann behauptete, der rechtmäßige „König von Serbien“ zu sein.



Ehemalige Lehrerinnenbildungsanstalt in der Hegelgasse in Wien.

wurden gerettet. Der Arzt erstattete Strafanzeige bei der Polizei. Man stellte fest, dass die Vergiftungserscheinungen von Bleiweiß herrührten, das in Staubzucker, Mehl und Brösel gemischt worden war. Das Gift hätte ausgereicht, eine ganze Schulklasse zu töten.

Der Verdacht richtete sich gegen Milica Vukobrankovics, die damals

schwanger war, aber eine Fehlgeburt hatte – vermutlich hatte sie dabei mit Bleiweiß nachgeholfen, das sie vom Arzt Dr. Julius Löwy besorgt hatte.

Milica gestand ihrem Liebhaber, das Gift in die Nahrungsmittel gemischt zu haben. Der Verleger befürchtete einen gesellschaftlichen Skandal und versuchte, sie zu decken.

Die Indizien verdichteten sich; Milica Vukobrankovics kam in Untersuchungshaft und wurde wegen mehrfachen versuchten Meuchelmordes mit Gift angeklagt. Im neuerlichen Sensationsprozess wurde sie am 15. Dezember 1923 schuldig gesprochen. Die Geschworenen hatten aber die Tötungsabsicht verneint und die Angeklagte nur wegen „schwerer körperlicher Beschädigung“ zu dreieinhalb Jahren schweren Kerkers verurteilt. Ein Milderungsgrund war eine vom Gerichtspsychiater festgestellte „erbliche Charakterentartung“. In einem Brief aus der Zelle hatte sie unter anderem geschrieben: „Die Richter sind alle Hunde“. Im Prozess rechtfertigte sie sich, die Richter-Beschimpfungen wären „Ausdruck ihrer zerrissenen Seele“ gewesen.

Auch in der Haft verhielt sich Milica Vukobrankovics auffällig. Unter anderem kam es im Inquiritenspital des Straflandesgerichts zwischen ihr und zwei Mithäftlingen zu einer Rauferei. Eine der Kontrahentinnen war Ida Edith Kadivec, die in Wien eine Privatschule betrieb und vor zahlungskräftigen Männern Schülerinnen auspeitschen gelassen hatte. Sie hatte über Inserate als „strenge Lehrerin“ Kinder aus tristen Verhältnissen kostenlos „in Pflege“ übernommen. Kadivec wurde Anfang März 1924 wegen Schändung und Verführung zur Unzucht in einem Abhängigkeitsverhältnis zu sechs Jahren Kerker verurteilt. Unter den Gästen ihres „Sadosalons“ befanden sich ein adeliger Politiker, ein Burgschauspieler, ein Sektionsrat, der Sohn eines bekannten Industriellen und ein Universitätsprofessor.

Journalistische Karriere. Auch diesmal musste die Verurteilte die volle Kerkerstrafe nicht absitzen. Durch einen Gnadenakt des Bundespräsidenten Michael Hainisch kam sie im Jänner 1925 frei. Milica Vukobrankovics änderte ihren Namen in Elisabeth Thury – nach dem Alsergrunder Bezirksteil, in dem sie wohnte. Sie begann ihre erfolgreiche journalistische Karriere bei



Erkennungsdienstliche Bilder von Elisabeth Thury nach ihrer Verhaftung durch die Gestapo im September 1939.

Tageszeitungen, die der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei nahe standen. Als die „roten“ Blätter, für die sie schrieb, nach dem Februar-Putschversuch 1934 verboten wurden oder ihren Betrieb einstellen mussten, arbeitete sie für die Nachrichtenagenturen „United Press“ und „Havas“ und für die Tageszeitung „Prager Mittag“.

Beim Rosenkranzfest am 7. Oktober 1938, einem jährlichen Fest der katholischen Jugend, demonstrierten die Jugendlichen für ihre Religion und ihren Bischof und nicht für den neuen Machthaber Adolf Hitler. Daraufhin stürmten und verwüsteten SA-Leute und HJ-Angehörige das Erzbischöfliche Palais in Wien. Elisabeth Thury berichtete von einem öffentlichen Telefon am Stephansplatz ihrer Agentur über die Ereignisse. Das blieb den Nazis nicht verborgen.

Am 1. September 1939, dem Tag, an dem mit dem Einmarsch der Nazi-Truppen in Polen der Zweite Weltkrieg begann, wurde Thury von der Gestapo verhaftet und in „Schutzhäft“ genommen. Am 23. August 1940 wurde sie in das Konzentrationslager Ravensbrück bei Berlin gebracht. Im Dezember 1940 wurde sie als Schreibkraft in der Bekleidungskammer eingesetzt. Sie war ab 1942 „Kapo“ und „Funktionshäftling“ und 1944 wurde sie Leiterin der Lagerpolizei und später Lagerälteste. In diesen Funktionen rettete sie vielen Österreicherinnen das Leben. Einige KZ-Insassinnen berichteten nach dem Krieg, Thury sei herrschsüchtig gewesen und habe Mithäftlinge geschlagen.

Als sich zu Kriegsende die Rote Armee Berlin näherte, wurden die Häftlinge aus dem Konzentrationslager Ravensbrück evakuiert. Während des Marsches verschwanden die SS-Soldaten, danach auch Wehrmachtsangehörige.

gen. Die Frauen waren nun auf sich gestellt, aber noch nicht außer Gefahr. Rotarmisten vergewaltigten einige von ihnen.

„Madame APA“. Zurück in Wien, galt Elisabeth Thury als Verfolgte des nationalsozialistischen Regimes. Sie wandte sich an die neu gegründete SPÖ und baute den Parteipressedienst („Sozialistische Korrespondenz“) auf. Ab September 1946 wirkte sie maßgeblich am Aufbau der „Austria Presseagentur“ (APA) mit. Die APA entstand damals als unabhängige Genossenschaft der Tageszeitungen mit Unterstützung der US-Besatzungsmacht und der deutschen Nachrichtenagentur „Reuters“. Das Büro befand sich in der Wiener Börse am Ring. „Die Thury“, auch „Madame APA“ genannt, war mit den wesentlichen Politikern gut bekannt, vor allem mit jenen der „roten Reichshälfte“. Sie berichtete über die Arbeit der Bundespräsidenten, der Bundeskanzler, der Bundesminister und der Wiener Bürgermeister.



Milica Vukobrankovic in jungen Jahren.

Nach Erreichen des Pensionsalters weigerte sich Elisabeth Thury, ihren Schreibtisch in der APA zu räumen und sie lehnte auch eine Ehrenpension ab. Sie besuchte weiterhin innenpolitische Pressekonferenzen und andere Medienveranstaltungen und verfasste Beiträge darüber.

Mit zunehmendem Alter wurde sie etwas seltsam, Politiker mussten bei ihren Pressekonferenzen immer öfters warten, da sich die Innenpolitik-Redakteurin verspätete. Hin und wieder soll sie bei den Pressekonferenzen auch eingeschlafen sein. Bis kurz vor ihrem Tod am 9. Juni 1973 arbeitete die „Doyenne des österreichischen Journalismus“ an ihrem Schreibtisch in der APA. Den Nachlass bekam ein Altwarenhändler, der ihre Wohnungseinrichtung, darunter Bilder und alte Möbel für einige Hundert Euro verscherbelte.

Werner Sabitzer

Quellen/Literatur:

Preyer, Rudolf: *Die Thury – Mit Gift und Feder*. Edition Steinbauer, Wien, 2010.

Vukobrankovics, Milica: *Weiberzelle 321. Tagebuch aus der Haft*. R. Löwit Verlag, Wien, 1924.

Weiler, Inge: *Giftmordwissen und Giftmörderinnen: Eine diskursgeschichtliche Studie*. Medien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Band 65. Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 1998.

Weiß, Ernst: *Der Fall Vukobrankovics. Reihe Außenseiter der Gesellschaft*, Band 4. Berlin, 1924.

Wiegler, Paul: *Die Vukobrankovics. 1918-1923*. In: Wiegler, Paul: *Schicksale und Verbrechen. Die großen Prozesse der letzten hundert Jahre*. Berlin, 1935.

Wulffen, Erich: *Milica Vukobrankovics; in: Irrwege des Eros, Hellerau bei Dresden*, 1929, S. 157-171.

Wulffen, Erich: *Psychologie des Giftmordes*. Wien, 1917.

Die mysteriösen Vergiftungsfälle im Haus Piffel; in: *Neues Wiener Journal*, Nr. 8979, v. 1. November 1918, S. 8.

Giftmordversuche einer Lehrerin; in: *„Wiener Allgemeine Zeitung“*, Nr. 12158, v. 29. Oktober 1918, S. 5-6.

Milica Vukobrankovics vor den Geschworenen; in: *Neue Freie Presse*, Nr. 21284, v. 12. Dezember 1923.

Wegen vier Giftmordversuche angeklagt; in: *„Arbeiter Zeitung“*, Nr. 294, v. 28. Oktober 1918, S. 3-4.